

Greiner, Margret: Jefra heißt Palästina. Ein Mädchen in Jerusalem. Piper Verlag: München & Zürich 2005. 235 S.

Nach ihrem dokumentarisch angelegten Buch „Miss, wie buchstabiert man Zukunft?“ (Piper Verlag 2003), in dem Margret Greiner über ihre zweijährige Tätigkeit als Deutschlehrerin am Schmidt' Girls College in Ost-Jerusalem berichtete, legt die Autorin nunmehr auf demselben kontextuellen Hintergrund einen Roman vor, in dessen Mittelpunkt eine ihrer Schülerinnen namens Jefra – ein alter Name für Palästina – steht. Wie alle Palästinenserinnen bewegt sich die junge Frau zwischen den Erfahrungen der israelischen Okkupation in Zeiten der zweiten „Intifada“ und den arabischen Traditionen, gegen die sie sich ihre kleinen Freiheiten erkämpfen muss. Eine enge Freundin verwandelt sich in eine gläubige Muslima mit Hijab und Khimar, Kopftuch und langem Leid, und antwortet der Erstaunten: „Kannst du nicht verstehen, dass wir in diesen Zeiten signalisieren müssen, dass wir stolz sind, arabische Frauen zu sein? Und überzeugte Musliminnen?“ Alles sei gut, was den palästinensischen Kampf gegen den Feind unterstütze. Lediglich die betagte Tante springt Jefra bei: „Die moderne arabische Frau gehört in den Hörsaal und hinter den Computer und nicht als Einkaufsesel in den Basar.“

Jefra kommt nicht umhin, die weidlich ausgespielte Dominanz des Vaters zu respektieren, an der auch die drei Brüder teilhaben wollen. Eine ihrer Schwestern bereitet sich bei einer Zeitung den beruflichen Einstieg vor und schlägt eine „gute Partie“ aus, bis sie entnervt einen Amerikaner heiratet, mit dem sie zum Schrecken der Familie geradezu fluchtartig in die USA übersiedelt, weil sie in der Heimat keine Perspektive für sich entdecken kann – „eine Reise ins Vergessen“, notiert Jefra. Schon ein Besuch in West-Jerusalem erscheint wie die Reise in eine andere Welt. Die scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Palästinensern und Israelis zerstören die angebahnte und sorgfältig geplante Freundschaft mit der gleichaltrigen Ruth im anderen Teil der Stadt. Ein Selbstmordanschlag besiegelt das Ende des Kontakts.

Das gemischte Sommercamp „Bridges for Peace“ in New Jersey gibt dem Leben der heranwachsenden Jefra durch die Begegnung mit Shifra – „äußerlich das exzentrischste der israelischen Mädchen“ aufgrund ihrer aufreizend zur Schau gestellten körperlichen Reize und ihrer

hemmungslosen Impulsivität – eine neue Richtung. Das Wiedersehen mit der mittlerweile geschiedenen Schwester verläuft hingegen nach den Regeln einer Katastrophe. Zwar interessiert sich nach der Rückkehr Jefras niemand in der Familie für ihre Eindrücke, dafür zieht sie in einer arabischen Zeitung das Resümee, „dass nur der Mensch ein Feind ist, dessen Geschichte ich nicht kenne, von dessen Schmerzen ich nichts weiß“, um fortzufahren: „Jetzt kann ich wieder glauben, dass der Dunkelheit ein Licht folgt, dass der Konflikt eines Tages zu Ende sein wird und dass beide Seiten erkennen, dass der einzige Weg zu leben der ist, zusammenzuleben“. Der Familienfrieden wird darüber brüchig, doch Jefra lässt sich nicht beirren. Mit Shifra beginnt sie eine dreisprachige Zeitschrift unter dem Namen „Bridges“ für junge Leute auf beiden Seiten. Es folgen eine Rede auf einer israelischen Friedenskundgebung, die Einladung zu einer Talkshow, Radio- und Presseinterviews.

Margret Greiner lässt ihren Roman offen enden. Sie versagt sich einen literarischen Schlussakkord des Optimismus oder des Pessimismus. Jefra und Rafi begegnen sich zufällig auf dem Gelände der Hebräischen Universität und scheiden in der vagen Hoffnung, dass vielleicht in fünfzig Jahren Frieden zwischen beiden Völkern einkehrt. „Also dann“, sagt die Palästinenserin, und der Israeli antwortet „Bis bald.“

Die „Titelheldin“ Jefra war in den Jahren 2000 bis 2002 die Schülerin Lama Tarayra der Autorin. Zwei Jahre später erhielt sie den Stuttgarter Friedenspreis, zu dessen Verleihung Bundestagspräsident Wolfgang Thierse ein Glückwunschtelegramm schickte. Margret Greiner ist ein Buch geglückt, das sich durch präzise Beobachtungen und den Glauben an die Zukunft beider Völker auszeichnet, der sich durch politische Tragödien und den Alltag persönlicher Ängste nicht beirren lassen will. Damit hebt es sich wohltuend von Werken ab, die der Unlösbarkeit des Konflikts das Wort reden.

Reiner Bernstein